

Ob der verhaftete Recha wirklich ein Spion ist? Wir wissen es nicht, aber wir sind überzeugt, daß er als solcher verurteilt werden wird. Nachdem ein solcher Apparat in Szene gesetzt worden ist, daß dabei die Prager Volkseele ins Kochen geriet, ist schon das, was die Horthyisten "Ehre" nennen, dabei engagiert und der kleine Eisenbahnangestellte muß verurteilt werden. Ungarischen Gerichten hat es an Schuldbeweisen, wenn es solche benötigte, noch nie gefehlt. Wir haben zu der ungarischen Justizdirne das volle Vertrauen, daß ihr bei entsprechender Malträtierung des Recha, wenn er schuldlos sein sollte, und bei Stelligmachung des "Beweismaterials" keine "Ueberführung" in jedem Falle restlos gelingen wird. Wenn vielleicht die Möglichkeit seines Freispruchs bestand, die sinnlosen Kräfte unserer Neunmalweisen am grünen Tisch haben diese Möglichkeit vernichtet. Aber das ist, so leid einem der Recha, falls er unschuldig ist, tun kann, nicht das Wesentlichste. Dieses besteht vielmehr darin, daß es seit einiger Zeit, wenn auch nicht wie in Sidas Nemeti, jetzt zwischen uns und Ungarn ähnlich "alle Tage" zugeht. Geradezu hinterwäldlerische Sitten sind in den Nachbarverhältnissen zwischen den beiden Staaten eingerissen und ist Recha ein Opfer, dann ist er nur eines von anderen, die man sich in den bestehenden "korrekten" Beziehungen zu einander gegenseitig zufügen sucht. Keine Woche vergeht, ohne daß nicht hier und dort Spione — es soll sogar wirkliche darunter geben — entdeckt und eingesperrt werden, so daß man schon an einen Wettbewerb um den Rekord denken könnte.

Ein wirkliches "korrektes" Verhältnis zwischen uns und Ungarn hat es seit Kriegsende nicht gegeben. Horthy-Ungarn ist, das wollen wir gerne zugeben, kein angenehmer Nachbar, keiner, dem man über den Weg trauen kann, aber es wäre leicht der Beweis zu erbringen, daß auch die Tschechoslowakei zum Nachbar zu haben, nicht zu den erfreulichsten Dingen gehört. Die Fäden, die von Venes rastlos gesponnen werden und die sabelstrahlenden Reden, die der Herr Udrzal bei jeder Gelegenheit losläßt, schließlich die hochgerigete, die Interessen der eigenen Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit neigende Politik der den Staat beherrschenden Agrarier, das alles wird ringsum von allen unseren Nachbarn kaum als freundlich und entgegenkommend angesehen werden. Aber die Spannung, die gegenwärtig im Verhältnis gegen Ungarn eingetreten ist, hat weiter zurückliegende Ursachen. Bei allem Haß und aller Abneigung, das man dem Horthyischen Regierungssystem entgegenbringen muß, ist es doch sicher, daß der Trianoner Friedensvertrag Ungarn erbärmlich zugestutzt und verstümmelt hat und wer auch keineswegs dessen Anspruch auf die Slowakei als begründet ansehen will, der kann doch nicht daran vorbeisehen, daß ihm auch Gebiete weggenommen wurden, die geschlossenes ungarisches Sprachgebiet sind, was für die Horthyisten die billige Gelegenheit ist, sich vor dem internationalen Forum als die graumäuligen Verfolger und Benachteiligten aufzuspielen. Wie aber verhält sich der tschechische Imperialismus demgegenüber? Eine gelegentlich von höchster Stelle gefallene Andeutung über dereinst viel-

leicht mögliche Grenzberichtigungen hatte sofort eine Auswallung der patriotischen Seele zur Folge, und dröhnende Mäuler öffneten sich, um mit Pathos zu verkünden, nie dürfe auch nur ein Streifen Landes an irgendjemand abgetreten werden. Es ist ja so spielend leicht, durch Maulaufreizerei zu beweisen, daß man ein hundertprozentiger Patriot sei, während der Besinnliche und Einsichtige immer in Gefahr ist, auf offenem Markte als Hochverräter gesteinigt zu werden.

Der "Zwischenfall" von Sidas Nemeti ist ein Symptom, das in Prag nachdenklich stim-

men müßte. Viel Hoffnung dazu ist aber nicht vorhanden. Nicht einmal insoweit, daß man erkennt, es müsse gegenüber den nationalen Winderheiten ein größeres Maß von Einsicht und Gerechtigkeit waltend werden, da es leichter ist und den Chauvinismus besser ernährt, wenn gegen die Winderheiten als gegen "Hochverräter" gehandelt wird und die Zustände einen ewigen Nährboden für diese Hebereien abgeben.

Wohin wir dabei steuern? Schließlich muß dies nicht unsere Hauptfrage sein.

N.

Festtage unserer Kinder.

Die Berichte über den diesjährigen Kinderfesttag lassen neuerdings einen erfreulichen Aufstieg erkennen, selbst gegenüber dem starken Erfolg des vorigen Jahres. Die Begeisterung, mit der überall jung und alt mitgeholfen haben zum Gelingen des Tages, beweist, daß unser Kinderfest sich seinen Platz erobert hat im Herzen der schlaffenbewußten Arbeiterschaft.

Nach den eingelaufenen Meldungen wurde der Kinderfesttag in fast allen deutschen Gebieten der Republik, im ganzen in rund fünfzig Orten, gefeiert. Diese scheinbar geringe Anzahl der Veranstaltungen erklärt sich daraus, daß es sich fast durchwegs um große Bezirksfeste handelt, die gemeinsam von allen Organisationen des betreffenden Gebietes gefeiert wurden. Der Besuch war überraschend gut, einige hundert Teilnehmer in den kleineren, bis zu dreitausend in den größeren Orten. In einer Reihe von Bezirken — Karlsbad, Teplice, Aussig, Nordmähren, Jägerndorf — gestalteten sich die Feiern zu wahren Massentagungen unserer Bewegung.

Und überall solidarische Zusammenarbeit aller proletarischen Organisationen, um den Tag des Arbeiterkindes so schön und groß zu gestalten, als nur irgend möglich. Malerisch ausgestattete Festzüge, mit klingendem Spiel und symbolischen Gruppen, jubelnde Freude bei den Kindern auf der Spielwiese, strahlendes Glück in den

Augen der Mütter, die überall aufopfernd mitgeholfen haben. Und ganz vorne im Festzug die roten Fahnen und Wimpel, auf dem Festplatz vor Beginn des Spieles eine kleine, aber wirkungsvolle Feier — ein Fest der Freude, aber erfüllt vom Geiste des Sozialismus.

Das gilt noch mehr von den Jugendwochen, die diesmal in besonders großer Zahl, fast um die Hälfte mehr als im Vorjahr, zum erstenmal in der Form von Bezirksveranstaltungen gefeiert wurden. Damit ergab sich die Möglichkeit, diese Feiern besonders schön und würdig zu begehen. Tatsächlich erfüllen uns die eingesandten Festprogramme mit einem Gefühl stolzer Freude. Es ist eine neue Zeit, die aus ihnen zu uns spricht, eine Zeit, die wir Alten erkennen, die unsere Jugend erkämpfen wird.

Die vorstehenden Zeilen geben nur ein ganz beiläufiges Bild der Wirklichkeit. Es ist mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum nicht einmal möglich, die eingelaufenen Berichte auch nur aufzuzählen. Darauf kommt es aber auch gar nicht an. Entscheidend ist, daß Kinderfest und Jugendwochen überall in den Herzen der Erwachsenen und der Kinder freudigen Widerhall gefunden, daß diese beiden wahrhaft proletarischen Feste sich die Wertschätzung und Liebe der gesamten Arbeiterbewegung errungen haben.

Festtage unserer Jugend, Wegweiser in eine bessere Zukunft!

Glänzender Erfolg der Werbeaktion.

Ueber 8300 neue Parteimitglieder.

Das Reichsparteisekretariat übermittelt uns die Endziffern über das Ergebnis der vor zwei Monaten unternommenen Werbeaktion für die Partei. Das Gesamtergebnis kann als äußerst günstig bezeichnet werden. Es ist der Partei gelungen, in dieser Aktion insgesamt 8334 neue Mitglieder zu werben, an welcher Zahl die Frauen mit der Ziffer 1908 partizipieren.

Nach Kreisen betrachtet, steht Karlsbad weitauß an der Spitze. In diesem Kreis gelang es den Vertrauensmännern in wenigen Wochen der Partei 3207 neue Mitglieder einzuberleihen, darunter knapp tausend Frauen. Es folgen dann der Kreis Bodenbach mit 1446 und der Kreis Teplice mit 1209 neuen Parteimitgliedern. Verhältnismäßig sehr gut ist die Aktion auch im Kreis Troppau (589 neue Mitglieder), im Kreis Brünn (554) und Wies (452) ausgefallen. In weiteren Abständen folgen dann der Reihe nach die Kreise Sternberg, Trautenau, Landskron, Budweis und Reichenberg.

Nicht obligatorisch, sondern nur nach Maßgabe der Verhältnisse und parallel mit der Werbe-

aktion für die Partei wurde in einzelnen Bezirken auch eine Aktion zur Werbung neuer Abonnenten unserer Parteiblätter durchgeführt. Ueber den Erfolg dieser Aktion liegt ein vollständiger Bericht derzeit noch nicht vor. Aber auch diese, teilweise Werbeaktion ist, so weit die bisher bekannten Ergebnisse einen Schluß zulassen, günstig ausgefallen. Im Kreis Karlsbad wurde auch dieser Werbefeldzug in allen Bezirken durchgeführt und das Resultat dort sind 593 neue Leser des Tagblattes und 1359 Wochenblattleser. Gute Resultate auch in dieser Pressewerbeaktion verzeichnen unter anderem die Kreise Briinn, Sternberg, Troppau, Trautenau und Landskron.

Das Ergebnis der Werbung für die Partei dürfte wohl die Erwartung aller Genossen übertreffen, wird sicherlich in der gesamten Partei große Freude auslösen und das Bewußtsein stärken, daß die Werbekraft der Sozialdemokratie trotz aller Nöte, trotz der schweren Schläge, die wir in diesem Jahrzehnt zu verzeichnen hatten, unverfälscht ist, daß die Partei sich weiterhin in stetem Aufstieg befindet. Wir verzeichnen es mit stolzer Genugtuung, daß unsere Partei, die hundertmal

totgesagte, daß die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei jetzt steht, da sie zur zehnjährigen Feier ihres Bestandes rüstet, mehr als 8000 neue Streiter und Streiterinnen um ihre Fahnen scharen konnte. Der ausgezeichnete Erfolg der Werbeaktion für die Partei ist zugleich das glänzendste Zeugnis für den festgesetzten und unerschütterlichen Bau unserer Bewegung, für ihre Werbekraft und für den glänzenden und unermüdbaren Stab von Vertrauensmännern, die in schwerer, beharrlicher Kleinarbeit in Stadt und Land die Kadern der Partei festigen und vergrößern. Daß wir das zweite Jahrzehnt der selbständigen sudetendeutschen sozialdemokratischen Bewegung fast um ein Zehntausend an Mitglieder gestärkt und vermehrt angehen, scheint uns die herrlichste Gewähr für die Weiterentwicklung der deutschen Sozialdemokratie auf tschechoslowakischem Boden und für die Sieghaftigkeit des sozialdemokratischen Gedankens zu sein. Das glänzende Ergebnis der Werbeaktion wird auch so manchem Kleinmütigen neue Kraft geben und innerhalb der Partei die Zahl derer vermehren, die wissen, daß wir uns nicht mit einmaligen und zeitweiligen Werbeaktionen bescheiden können, sondern daß wir als Sozialisten jeden Tag und bei jeder Gelegenheit uns als Werber für unsere Idee und für die Partei erweisen müssen, die jene verkörpert.

Das D. B. G. über die Befreiung vom Religionsunterricht. Das Oberste Verwaltungsverfahren hat in seinen Verhandlungen am 13. März die Auffassung der Schulbehörden, daß die Befreiung vom Religionsunterricht gemäß § 3, Abs. 5 des „Kleinen Schulgesetzes“ nur zu Beginn des Schuljahres bewilligt werden könnte, für ungesetlich erklärt. Aus diesem Erkenntnis ergibt sich demnach folgende Rechtslage: Das Ministerium war wohl berechtigt, im Interesse der Ordnung im Schulwesen die Weisung zu erlassen, daß die Ansuchen um Befreiung vom Religionsunterricht zu Beginn des Schuljahres vorzulegen sind. Wenn sich aber einzelne Eltern an diese Anordnung nicht halten, so sind die Schulbehörden nicht berechtigt, den betreffenden Eltern das ihnen gesetzlich zustehende Recht auf Befreiung vom Religionsunterricht vorzuenthalten, sondern diese muß bewilligt werden, wann immer die Eltern die Erfüllung dieses Rechtes begehren.

Die Abnahme der Schüler bei den Deutschen am größten. Nach einem Ausweise des statistischen Staatamtes über das Schulwesen des Staates im Jahre 1927-28 ist die Schülerzahl, die im Schuljahre 1921-22 2.256.148 betrug, um 349.459 gesunken. Bei den Tschechoslowaken ging die Zahl von 1.725.383 auf 1.507.180 herab, bei den Karpatenrussen von 79.067 auf 71.614, bei den Magyaren von 141.651 auf 119.046, bei den Deutschen von 607.339 auf 496.426. In Prozenten ausgedrückt, betrug die Abnahme bei den Tschechoslowaken 12,6 Prozent, bei den Karpatenrussen 9,4 Prozent, bei den Magyaren 16 Prozent und bei den Deutschen 18,3 Prozent. Der Rückgang ist eine Tatsache, die namentlich für das sudetendeutsche Volk erschreckend ist, weil er sich bei ihm am stärksten bemerkbar macht und geradezu auf einen Niedergang hindeutet. Die Geburtenzahlen der letzten Jahre beweisen, daß sich auch in Zukunft der Stand wenig ändern wird. Die Zahl der Schulen ist entgegen der Abnahme der Schüler seit 1921-22 um 2592 gestiegen. Die Deutschen können allerdings keinen Gewinn buchen, denn von 1918 bis 1928 sind den Deutschen 293 Schulen und 2910 Klassen gesperrt worden.

Die Huerta.

Roman von Blasco Ibañez.

Und der Tag kam, an dem er sie erhöhte. Vergebens, daß der Bauer protestierte! Vergebens, daß er an die Verdienste seiner Familie erinnerte, die ihre Lebenskraft daran gesetzt hatte, diese Ländereien zu den besten der ganzen weiten Huerta zu machen! Don Salvador blieb unbeugsam.

Die besten Ländereien? ... Dann war es doch nur gerechtfertigt, daß man mehr für sie bezahlte! Und Barret zahlte, hätte mit Blut gezahlt, um dieses Land zu halten, das ansing, an seinem Mark zu zehren.

Jetzt besah er keinen Rotgroschen mehr, sondern war ganz auf den Ertrag der Felder angewiesen. Mit verzweifelter Wut stürzte er sich auf die Arbeit, hatte aber immer ein freundliches Lächeln für Frau und Kinder, die ihm zuredeten, sich zu schonen.

Der Schlaf floh seine müden Augen: es schien ihm, daß sein Gemüse langsamer wüchse als das der anderen. Lag es an ihm? ... Und dieser Gedanke trieb ihn sogar nachts auf die Felder. Tagaus, tagein beobachtete er mit ängstlichen Blicken das Wetter, und dieser brave, ehrenhafte Mensch vergaß sich soweit, manchmal das seinen Nachbarn zustehende Nieselwasser heimlich abzuleiten.

Die Folge dieser rastlosen, aufreibenden Arbeit war, daß sein Pferd, überdrüssig, Tag und Nacht sich abzuschinden, den vollen Gemüsfarren nach dem Markt von Valencia zu ziehen und ohne einen Moment der Atempause sofort wieder in den Pflug gespannt zu werden, es vorzog zu sterben.

Das war der Ruin! Verzweifelt schaute Barret auf die Felder, die er nicht mehr bestel-

len konnte, auf die endlosen Reihen Gemüse, das die Städter so gleichgültig verzehrten, ohne die Mühsal bei dem ständigen Kampf mit Erde und Himmel zu kennen, die sein Anbau mit sich brachte.

Doch die Vorsehung, die den Armen nie im Stich läßt, sprach zu ihm durch den Mund Don Salvadors. Nicht umsonst sagt man, daß manchmal aus Bösen etwas Gutes entsteht.

Als der alte Wucherer von Barrets Unglück erfuhr, bot er ihm mit rührender, väterlicher Güte seinen Bestand an.

„Wieviel brauchst du, um ein neues Pferd zu kaufen? Fünfzig Duros? ... Gut, ich gebe sie dir. Und den anderen wirst du sagen, wie unrecht sie tun, mich zu hassen und schlecht von mir zu sprechen!“

Nur eine unbedeutende Kleinigkeit war noch zu erfüllen, ein Dokument zu unterschreiben, in dem von Zinsen und Zinseszinsen, sowie der Sicherheit geredet wurde, die sämtliche Möbel, Geräte, Werkzeuge, kurz alles umfaßte, was der Bauer besaß, inbegriffen sein Vieh.

Durch den Besitz eines neuen, kräftigen Pferdes angefeuert, ging er mit frischem Mut an die Arbeit. Aber die Sorgen und die übermenschlichen Anstrengungen hatten ihn ausgemergelt. Krumm wie ein Achtzigjähriger schlich der Unglückliche hohlhüblig auf seinen Feldern umher, die ihm, in dem Maße wie seine Kräfte abnahmen, größer zu werden schienen. Die charakteristische blaue Mütze, der er seinen Spitznamen verdankte, konnte sich nicht mehr auf den Ohren halten, sondern rutschte wie ein verhängnisvolles Lichtbüttchen, das sein Leben auslöschten wollte, über den hageren Schädel bis zum Halse.

Trotz der erdenklichsten Mühe vermochte er seinen Gläubiger nur teilweise zu bezahlen. Alle die Kupfermünzen, die der Verkauf auf dem Markt von Valencia ergab, genügten nie, um

den Hausen Geld für Don Salvador zusammenzubringen.

Dieses angstvolle Trachten, seinen Verpflichtungen nachzukommen, ohne daß es ihm je gelang, erweckte in Barrets Seele ein gewisses Gefühl der Empörung. Unflare, verworrene Ideen über Gerechtigkeit stiegen in seinem einfachen Hirn auf. Warum gehörte dieses Land nicht ihm? ... Alle seine Vorfahren waren hier geboren und gestorben, hatten ihre ganze Kraft diesem Boden gegeben, der ohne sie wüßte wie der Meeresstrand geblieben wäre. Und jetzt wurde ihm der Hals immer fester zugeschnürt von diesem Alten, der nicht einmal mit einer Hade umzugehen wußte, der noch nie den Rücken bei der Feldarbeit gekrümmt hatte ... Christo! Wie ungerecht ging es in der Welt zu!

Doch die Empörungsgelüste dauerten nicht lange. Die resignierte Unterwürfigkeit des Arbeiters, der traditionelle abergläubische Respekt des Bauern vor dem Besitz gewann wieder die Oberhand. Man mußte arbeiten und ehrlich bleiben! ...

Weihnachten konnte er Don Salvador von der Halbjahrespacht nur einen kleinen Teil bringen; am nächsten Termin, San Juan, nicht eine Peseta. Seine Frau lag krank, und um die notwendigsten Ausgaben bestreiten zu können, mußte er sogar das „Hochzeitsgold“, Ohringe und Halskette, verkaufen — diesen ehrwürdigen Familienschatz, dessen künftiger Besitz schon Diskussionen unter den vier Mädchen hervorgerufen hatte.

Der alte Geizhagen jedoch blieb ungerührt. „Nein, Barret, so kann es nicht weiter gehen. Gerade weil ich ein guter Mensch bin, — da mögen die Leute glauben, was sie wollen — darf ich nicht zugeben, daß du dich zu Tode abradest auf diesen Feldern, deren Größe über deine Kräfte geht. Und da mir jemand einen neuen Pachtvertrag vorgeschlagen hat, erlaube ich

dich, das Gehöft so bald als möglich zu räumen. Es tut mir leid, aber auch ich bin arm ... Ach ja! Damit wird auch die Rückzahlung des Darlehens für den Pferdelauf fällig. Mit Zinseszinsen beläuft sich die Summe auf ...“

Der Bauer hörte nichts mehr von den Tausenden von Reales, auf die seine Schuld mit den verhängnisvollen Zinseszinsen angeschwollen war. So verwirrt, so verstört machte ihn der Befehl, Haus und Hof zu verlassen.

Ganz plötzlich offenbarte sich jetzt seine Schwäche, sein inneres Zermürbtsein infolge des erdrückenden Kampfes der letzten beiden Jahre.

Er, der niemals geweint hatte, schluchzte wie ein Kind, stehete auf den Knien den Alten um Erbarmen an. Don Salvador blieb unbeteiligt, nur daß er seine Grausamkeit in heuchlerische Worte kleidete. Wollte er nicht das Beste für Barrets angegriffene Gesundheit? Wußte er selbst nicht auch ein wenig an seine eigenen Kinder denken? ...

Mehrere Male suchte der Bauer ihn noch in Valencia auf, um von seinen Vorfahren zu reden, von seinem moralischen Recht auf dieses Land, und um einen Aufschub zu erbitten, bis der Jude ihm schließlich die Tür nicht mehr öffnete.

Die Verzweiflung machte aus Barret einen neuen Menschen. Er wurde wieder zum echten Sohn der Huerta: stolz, energisch und unzugänglich, wenn er das Recht auf seiner Seite glaubt.

„Ah, Don Salvador will mich nicht einmal anhören? Will keine, gar keine Geduld mit mir haben? Gut! Wenn er etwas von mir wünscht, soll er mich aufsuchen. Ich möchte doch sehen, wer genug Courage hat, mich aus meiner Barraca zu jagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Festtag des nordböhmisches Proletariats.

Trotz Regens glänzender Verlauf des Kreis-Arbeiterfestes und Kreis-Turn- und Sportfestes in Bodenbach. 20.000 Besucher. Herrlicher Festzug der Zehntausend. Massenmeeting am Schulplatz.

Zum ersten Mal seit ihrem Bestande trat die Kreisorganisation Auffig „Bodenbach-Warndorf“ der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei mit einer Veranstaltung größten Stiles vor die Öffentlichkeit. In Gemeinschaft mit dem 5. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes veranstaltete sie am 6. und 7. Juli in Bodenbach ein Kreis-Arbeiter- und Turn- und Sportfest, das einen Umfang annahm, der weit über ähnliche Veranstaltungen hinausging. Wohl an die 20.000 Menschen bespülten am Sonntag nachmittags den riesengroßen Festplatz und namentlich Bodenbach trug während der beiden Tage, besonders aber am Sonntag, das ausschließliche Gepräge dieser Veranstaltung. Besonders erfreulich war es, daß die Turner in so starker Zahl erschienen waren. Damit ist der läckenlose Beweis erbracht, daß die Turner-Schicht des ganzen fünften Kreises restlos hinter der Partei steht, mit der sie sich untrennbar verbunden fühlt.

Gaben schon die samstägigen Veranstaltungen, Turnübungen, Freiübungen der Kinder, Spiele, usw. nicht zuletzt der Kinderfestzug Proben für das zu Erwartende, so erreichte die festliche Veranstaltung ihren Höhepunkt im unvergleichlich schönen Festzug am Sonntag. Es war ein wuchtiger Aufmarsch vieler tausender Turner, Turnerinnen, Sportler, Parteigenossen und Frauen, Naturfreunde, Jugendliche und Kinder. Dicht gedrängt Kopf an Kopf, übertrug von einem Wald herrlicher roter Fahnen, standen an die 15.000 Menschen während des Meetings, das sich dem Festzuge anschloß, auf dem Schulplatz in Bodenbach, der sich für diese Veranstaltung als viel zu klein erwies, so daß sämtliche Radfahrer und Festwagen in die feierlichen Straßen abdrängt werden mußten. Und während sich der Festzug in einer riesenhaften Länge trotz der Sechserreihen, in denen die Teilnehmer marschierten, durch die Straßen bewegte, wanden vom Bohndurchschlag durch die ganze Länge der Dresdnerstraße, Teplitzerstraße, Bahnhofstraße, Poststraße ebensoviele Festteilnehmer, Arbeiter, Kinder und zahllose Zuschauer Spalier. Der Festzug war unstreitig die größte und eindrucksvollste Veranstaltung dieser Art, die Bodenbach je gesehen hat.

Der Sonntagnachmittag war dem eigentlichen Festtreiben gewidmet. Der große und schier unübersehbare Festplatz glied zeitweilig einem wogenden Meer und überall fand der Besucher etwas zu schauen, überall gab es Anziehendes, überall Beweise der Kraft und Stärke, des Willens und Könnens unserer Bewegung. Es wird keinen Festteilnehmer geben, dem diese Veranstaltung nicht auf lange Zeit in freudiger Erinnerung bleiben wird.

Der Festplatz.

Im Süden und Südosten, eingerahmt von Industriebauanlagen mit himmelragenden, rauchgeschwärzten Essen, Stätten der Arbeit, im Westen die Feststadt, graue, vom Rauch gefärbte Wohnhäuser, im Norden gleichsam als Wahrzeichen einer überwundenen Geschichtsperiode des Feudalismus das Teichschloß, im Osten als Kälender der neuen Zeit der Riesenbau des Lagerhauses unserer G. E. C. und das Ganze eingerahmt von einem Kranz von Bergen, die je nach der Beleuchtung bald blau, bald grün und dann wieder beinahe schwarz erschienen, so der Festplatz. Etwa 20 Hektar umfassend, ist er ob seiner Lage für Arbeiterfeste wie geschaffen.

Der Festplatz ist Eigentum eines großen Industrieunternehmens, er bedeutet für die Arbeiter eine Summe vorenthaltenen Mehrwertes. Zwei Tage lang war er belebt von jenen, die Mehrwerte schaffen, zwei Tage stand er im Zeichen der roten Fahne, zwei Tage lang bevölkerten ihn Proletarier, erfüllt von Festesfreude, erfüllt von einer Idee und einem Willen und Ziel. Wie Ameisen wimmelte es und ein Brausen tausender Stimmen lag über der riesigen Fläche und wurde nur dann und wann überdönt von der Musik oder von dem schrillen Pfeifen der Lokomotiven und der Fabrik sirenen. Der weite Platz trug festliches Gepräge. An den Eingängen und rings herum, wie auch in der Mitte wehten rote Fahnen und Wimpel in großer Zahl.

20 Eisenbahnwaggons waren zu Garveroben eingerichtet und dienten zugleich als Absperrung an einer verhältnismäßig kleinen Stelle des Festplatzes. Dieser selbst war in drei besondere Plätze geteilt, die ausschließlich für Turnzwecke bestimmt waren. Daneben Raum genug für die Gäste und die nicht-beschäftigten Turner und Turnerinnen.

Natürlich waren für alle Möglichkeiten Vorkehrungen getroffen worden. In der Festtafel waren ununterbrochen eine ganze Anzahl Genossen beschäftigt. In der Wirtschaft, Auspreisung, Kaffeeausgabe, den Getränkeausgaben und anderen arbeiteten an die vierhundert Personen ununterbrochen. An acht Einläufen drängten sich ständig die in immer neuen Scharen zufließenden Besucher. An zwei Samariterstellen hielten Arbeiter-samariter und sich gegenseitig abwechselnd sechs Ärzte Dienst.

Die Festtage.

Heiter und warm durchbrach am Samstag die Morgensonne die Kühle der Nacht. Wolkenfetzen flogen, von leichtem Wind getrieben, am herrlich blauem Himmel dahin. Tausende Blide richteten

sich aufwärts mit der Frage: „Wird es schön?“ und als die Sonne immer höher und höher kam und wärmer wurde, da stieg die Hoffnung: „Es wird schön!“

Um 8 Uhr früh trafen die ersten Gäste am Festplatz ein, wo noch fleißige Hände tätig sind, die letzten Vorbereitungen zu treffen. Es beginnen die verschiedenen Uebungen auf den Plätzen. Wärmer und wärmer wird es. Vor den Getränkeausgabestellen häufen sich die Menschen, den brennenden Durst zu stillen. Mittags sind die Wolken düster und allmählich verschwindet die Sonne. Es wird dies zunächst gar nicht unangenehm empfunden, trotzdem aber wenden sich sorgenvolle Blicke gegen den Himmel. Indessen man hofft: es wird ausfallen.

Auf breiter Fläche üben Hunderte Turner und Turnerinnen, spielen Kinder, beginnt das Festtreiben. Da fallen die ersten Tropfen und bald ist es ein regelrechter Schnürregen. In die Besucher kommt Bewegung und alles trachtet, ein schützendes Dach zu erreichen. Noch einmal bricht die Sonne durch und die Besorgnis schwindet, aber um 5 Uhr nachmittags eben, als der Kinderfestzug beendet ist, verdichten sich die Wolken und der Wind stockt. Erst dünn, dann immer stärker rieselt es hernieder, manchmal setzen Regenschauer ein.

Ein grauer Tag bricht Sonntag an. Aber es regnet nicht mehr. Zwar etwas später, als ursprünglich beabsichtigt und erwartet, füllt sich der noch nasse Festplatz und immer neue Scharen Festgäste treffen ein. Wohlige Wärme verdrängt das Frostgefühl und es bleibt schön den ganzen Tag. Um 9 Uhr früh sind es schon Tausende, die den Festplatz bevölkern. Fröhlich klattern die Fahnen im Winde, die Turner und Turnerinnen üben, Freiübungen, Geräteturnen, Spiele, Wettkämpfe, alles ist im Gange. Die „Zivilisten“ stehen in Gruppen, wandern von da nach dort, lachen und sind fröhlich, daß es nun doch schön geworden ist. Überall Bewegung und überall doppeltfreudige Feststimmung.

Immer neue Jüge der Festgäste treffen ein. Vor den Eingängen stauen sich die Massen. Sie kommen teils einzeln, teils in Gruppen, zumeist aber unter den Klängen von Musikstücken, Trommler- und Pfeiferkorps oder auch singend. Um halb zehn Uhr kommt in die langsam auf- und abwogende Masse Bewegung: „Antreten zum Festzuge“ heißt es und unsere unermüdbaren R.-W.-Männer haben keine leichte Aufgabe, die Tausende von Menschen an die ihnen zugewiesenen Stellen zu dirigieren.

Der Festzug.

Es waren deren zwei: Samstag nachmittag, gerade noch bevor der Regen die Hoffnung auf günstige Witterung auf den Nullpunkt herabdrückte, fand ein Festzug der Kinder statt. Wie stramm unsere Buben und Mädels aller Altersstufen einher-schritten! Ob die nun als Turner oder Turnerinnen oder bei den Kinderfreunden in Erscheinung traten, Zucht und Ordnung hielten sie. Wie sich im Rhythmus des Marschschrittes ihre Körperchen bewegten, von denen viele, ach gar so viele nur zu deutlich die proletarische Herkunft verrieten. Wie ihre fröhlichen, sorglosen Kinderaugen leuchteten, wie sich die Freude an der Masse, das Gefühl, „dabei“ zu sein, immer wieder Bahn brach in hellem „Freundschaft“ und „Frei-Geit!“ Rufen und wie in den freudig-stolzen Mienen der Erwachsenen das Bewußtsein sich ausdrückte:

„Hier marschieret unsere Zukunft!“

Es waren wohl weit über 1000 Kinder, die da aufmarschierten, und es war nur ein Teil der Gesamtzahl derer, die am Feste teilnahmen. Natürlich hatten es sich einige Gruppen nicht nehmen lassen, mit Festwagen aufzufahren und Gruppen zu stellen. So wurde das Fest der Großen auch ein Fest und ein Erlebnis der heranwachsenden Generation. Aber unsere Buben und Mädels können auch ernst sein. Man muß ihre ernsten und aufmerksamen Gesichtchen gesehen haben, als sie „ihre Meeting“ am Schulplatz in Bodenbach abhielten und der Kreisierzieher der Turner, Genosse Pabst, zu ihnen sprach. Nicht nur den Kindern, auch den Erwachsenen wird dieser Kinderfestzug unvergesslich bleiben.

Wir marschieren!

Gibt es überhaupt eine Feder, die den imposanten Festzug, diesen gewaltigen Aufmarsch mit seiner unerhörten eindrucksvollen Kraft so zu schildern vermöchte, wie er sich unaussprechlich dem Hirn und dem Herzen des Beschauers einprägte? Es ist unmöglich, den Eindruck in Worte zu kleiden, das Geschaute den Lesern zu vermitteln! In seiner Geschlossenheit und Disziplin, in seiner Farbenfreudigkeit und in der Vorgeeignung der Teilnehmer, in dem oft spontanen Jubel der nach vielen Tausenden zählenden Spalierbildenden Menge bleibt dieser Festzug allen Teilnehmern und allen, die ihn sahen, ein unvergängliches Erlebnis. Wohl nie in der Geschichte Bodenbachs und Teichens und vielleicht ganz Nordböhmens dürfte eine ähnliche Veranstaltung stattgefunden haben.

Eröffnet wurde der Festzug durch einige Hundert Radfahrer, die dem Zuge schon ein besonderes Gepräge gaben. Ihnen folgte eine Gruppe von 24 wehenden großen roten Fahnen, die von je sechs Jugendlichen, Frauen, Männern und Turnern getragen wurden. Dann kam die erste Musikkapelle, (Klum), die Parteivertretung, Festauschuss und

Kreis- und Verbandsleitung, der Turner folgten. Ihnen schloß sich in diszipliniertem Marsche die „R. W.“ einige hundert Mann stark an. Dann kamen die Jugendlichen, an der Spitze 11 Fahnen und wohl weit über sechshundert Personen an der Zahl. Wieder eine Musikkapelle, ihr folgend die tschechischen Turner und Turnerinnen in ihrer originellen Tracht. Ihnen angeschlossen ein endlos langer Zug unserer Turner und Turnerinnen, ihnen voraus dreißig prächtige Vereinsfahnen, ein Heer proletarischer Kämpfer und Sportler, wieder eine Musikkapelle und wieder 34 fröhlich im Winde flatternde Vereinsfahnen, dann die Sportler in den verschiedensten Dreh, Ringer, Schwimmer usw., ein Pfeiferkorps, abermals ein endlos langer Zug Turner, noch eine Pfeiferkapelle und noch ein Zug Turner und hinter der dritten Pfeiferkapelle viele Hunderte Turngenossen in der bekannten Turnerausrüstung.

Dem Zuge der Turner folgten hinter einer Musikkapelle viele hunderte Frauen, durch die Krochwißer Pfeifer in zwei Gruppen geteilt, durch eine Musikkapelle von dem unabsehbaren Zuge der männlichen Parteigenossen getrennt. Es folgten dann die Arbeiterjünger, die Naturfreunde und andere befreundete Gruppen und dann trat die Genossenschaft in einer Anzahl Festwagen und Gruppen, die zugleich propagandistisch wirkten, in Erscheinung.

Länger als dreiviertel Stunden dauerte der Vorbemarsch dieses einzig schönen Festzuges, obwohl die Aufstellung in Sechserreihen erfolgt war. Als der letzte Festwagen noch beim Bräuhaus fuhr, war die Spitze bereits am Festplatz angelangt und dabei war durch die ganze Länge der Dresdner Straße, Bräuhausstraße, Teplitzer Straße, Bahnhofstraße, Poststraße, Festingstraße bis zum Schulplatz marschiert worden. Das ergibt eine Länge von mindestens 1 1/2 Kilometer und es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn man die Zahl der Teilnehmer auf mehr als zehntausend schätzt. Wohl nicht geringer als diese Zahl dürften die Zuschauer, die beiderseits der Straßen und Gassen aufgestellt waren, zu schätzen sein.

Das Meeting.

Der Schulplatz erwies sich beinahe als zu klein und es mußten die Radfahrer abdrängt werden, um Raum für die ungeheure Menschenmenge zu gewinnen. Ein Wald von mehr als hundert roten Fahnen ragte über die dicht gedrängt stehende Menschenmenge. In kurzen Ansprachen verwiesen die Genossen Kögler (Kreisvertreter der Partei), Kremser (Partei-Vorstand), Müller (Arbeiter-Turn- und Sportverband), Erlacher und Köhler (Turnkreis) auf die Bedeutung des Festes. Ein begeisterter Beifallssturm folgte den Ausführungen eines jeden Redners und ein besonders lebhafter Widerhall, als Genosse Ruzicka für die tschechischen Genossen das Wort ergriff. Reibungslos und ohne Unfall löste sich dann die Riesenversammlung auf.

Das Fest.

Der Nachmittag am Festplatz war ein Ereignis! Es dürften wohl an die 20 Tausend Menschen gewesen sein, die dem Festplatz sein Gepräge gaben. An allen Ecken und Enden wurde geturnt, gespielt, Wettkämpfe ausgetragen und nicht eine Minute blieb dem Auge ohne Tätigkeit, überall gab es was zu sehen. Natürlich bestritten die Turner das Programm und ob nun an den Geräten, ob auf den Sportplätzen oder bei den Freiübungen, überall gab es Leistungen, die musterhaft waren und keine Kritik und keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Um nur zwei Dinge hervorzuheben: Die Freiübungen der Turnerinnen, bei denen Anmut der Bewegung und Diszipliniertheit des Körpers und der Person gleichermaßen zur Geltung kamen. Den Mittelpunkt des Nachmittags aber bildeten die Freiübungen der mehr als Tausend Turner. Unvergleichlich war der Frontmarsch mit gegen sechzig wehenden Fahnen voraus! Dieser Aufmarsch löste einen wahren Beifallssturm der Zuschauer aus und wird von niemanden, der ihn gesehen hat, vergessen werden können.

Daneben kam natürlich auch die allgemeine Feststimmung und das Festtreiben nicht zu kurz.

Die Organisation des Festes.

Es wäre eine unverzeihliche Untertätigkeit, würde man bei der Schilderung des Festes jener Genossen und Genossinnen nicht gedenken, deren ganzer Anteil an dem feste Arbeit, unermüdbare selbstlose Arbeit war. Einige Tausend Menschen waren in Quartieren unterzubringen, unter ihnen mehr als tausend Kinder. Es war reibungslos gegangen und niemand blieb ohne Obdach. Aus hunderten von Orten waren die Besucher gekommen und es war nicht leicht, den Verkehr zu regeln, denn außer dem Festverkehr wickelte sich ja auch der sonst übliche Sonntagsverkehr ab. Aber unsere braven „R. W. Leute“, „Rote Falken“ und arbeitsfreudige Genossen und Genossinnen sorgten dafür, daß auch der Verkehr klappete, es gab keinen Unfall. Erwähnt muß werden das Entgegenkommen des

Vom Reichsarbeitertag.

Der Kreis Karlsbad stiftet eine Parteifahne.

Zur bleibenden Erinnerung an den ersten Reichsarbeitertag des sudetendeutschen Proletariats wird von der Kreisorganisation Karlsbad eine Parteifahne gestiftet. Die Fahne wird bei der internationalen Rundgebung am 18. August enthüllt und dem Parteivorstand überreicht werden. Vertreter der Kreise Teplitz, Bodenbach, Karlsbad und Trautenau werden Fahnenbänder, die dem Gedenken an die Genossen Seliger, Cermak, Hillebrand und Kiewewetter gewidmet sind, übergeben. Die Enthüllung der Parteifahne wird mit einem der Höhepunkte des Reichsarbeitertages bilden.

Ordner und Samariter.

Ein Fest in dem Ausmaße, wie es der Reichsarbeitertag sein wird, erfordert umfassende Vorkehrungen in sanitärer und organisatorischer Hinsicht. Den Ordnerdienst auf den Bahnhöfen, in den Massenquartieren, beim Festzuge, auf dem Festplatz und bei allen Veranstaltungen haben die Ordner aus dem ganzen Reichsgebiete übernommen. Die Leitung ruht in den Händen der Genossen Kremsler und Novy. Den wichtigsten Sanitätsdienst organisieren die westböhmisches Sanitätsabteilungen des Arbeiterturnverbandes unter der Führung des Genossen Vieseneuf und Konrad. Für den Sanitätsdienst haben wir auch bereits eine große Anzahl parteigenössischer Ärzte zur Verfügung gestellt.

Bahnhofsamt Bodanbach, namentlich bei der Abfahrt der auswärtigen Gäste, und ebenso das Entgegenkommen der G. E. C., die die Beförderung der Festgäste bei 50prozentiger Fahrpreisermäßigung besorgte und wesentlich zur Erleichterung des Verkehrs beitrug. Zahlreiche Wegweiser erfüllten ebenfalls ihren Zweck.

Die schwerste Aufgabe aber hatte unstreitig der Wirtschafts- und Bauausschuss. Vor dem Feste mußten Vorden in großer Zahl beige stellt werden, die Umzäunungen hergerichtet, Festplatz und Straßen geschmückt und für alles Vorzorge getroffen werden, was für das Gelingen eines Festes in dieser Hinsicht Voraussetzung ist. Die Verköstigung und Verpflegung erforderte allein mehr als 200 Leute und gibt zugleich ein Zeugnis nicht nur für die Größe des Festes sondern auch von der Vorsorglichkeit der leitenden Genossen des Wirtschaftsausschusses.

Daß unsere Turner in der Organisation musterhaft sind, beweist der Umstand, daß die Turngenossen wenige Minuten nach ihrem Eintreffen bereits auf den für sie vorgesehenen Plätzen in Aktion traten. Wie gut die Organisation funktionierte, ist am besten daraus ersichtlich, daß es keine Störungen und keine Klagen über Mißstände gegeben hat.

Die Festabende.

Am Samstag abends fanden in nicht weniger als fünf Lokalen Festabende mit außerordentlichem künstlerischem Programm statt. Im Theatersaal in Bodenbach dominierten die Arbeiterturner, in der Volkshalle die Sänger, in „Stadt Prag“ in Teichschen die Jugendlichen, im Arbeiterheim in Krochwiß Gipfelleistungen und im Arbeiterheim in Altstadt die Arbeiterbewegung von jung und alt. Anher der Kapelle Klum wirkten an künstlerischen Kräften mit die Genossen Ranningner, Thöner, Bermeser, Paul Ehrlich und Genossin Anni Spiegel, das Doppelquartett der Auffig Arbeiterjünger, die Arbeiterjünger von Bodenbach, Teichschen, Altstadt, Politz, Krichwiß, Krochwiß, Biela, Ullgersdorf und Bünauburg, ferner die Turner, Turnerinnen usw. Zählreiche Abende waren gut besucht und bildeten einen sehr wesentlichen Teil des Festprogrammes. Ueber den Verlauf der einzelnen Abende werden wir in den einzelnen Blättern noch berichten.

Rein ernstes Unfall.

Während des ganzen Festes und obwohl Tausende Turner und Turnerinnen tätig waren, gab es weder beim Verkehr, noch am Festplatz einen ernstes Unfall, was mit besonderer Befriedigung bemerkt werden muß.

Unter der Fahne der Sozialdemokratie.

Der imposante Verlauf des Festes, der gewaltige Festzug, das Massenmeeting am Schulplatz in Bodenbach, die helle Begeisterung, die Arbeitfreude, die Opferbereitschaft, die ungeheure Beteiligung vieler Tausender Arbeiter und Arbeiterinnen hat uns alle mit neuen Hoffnungen erfüllt. Wir sind überzeugt, daß der ernste Teil des Bürgerturns Achtung vor unserer Bewegung empfinden wird. Unser Fest hat den Beweis erbracht, daß in Nordböhmen keine andere Partei als die sozialdemokratische die Arbeitermassen hinter sich hat. Stolz und freudig, hoffnungsvoll und siegesgesicher können wir rufen:

Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!

Der Herbende Baum.

Von Heinrich Bräm.

Die Waldlichtung, auf der er stand, war einst ungefähr so groß wie der Raum, den das Marzipanhäuschen der Knusperhexe in Hänsel und Gretel einnahm. Aber, wie jenes Hexenhäuschen etwas Fremdes war im Dämmerlicht des Waldes, so blieb auch er eigentlich ein Fremdling inmitten der anders gearteten Baumwelt seiner Umgebung.

Doch lasst mich von vorne anfangen: Vor Jahren pflanzte ein junger Bauer Wald. Sein Kind schaute ihm zu, wie er die Liliputbäumchen schön in Reihen setzte. Es sah inzwischen einer Birne. Dabei entschlüpfte den weißen Korallenzähnen einer der Kerne und fiel in den offenen Grund. Zufällig gingen dem Bauern die Sehlänge aus und gerade jene Stelle blieb unangepflanzt. Ein Keimling durchbrach dort im nächsten Frühling die Erdkruste und bald statierte ein grünes lebendiges Fährchen gleich dem Segel eines tapferen Entdeckungsfahrers über dem braunen Schollenmeer.

Freudig wuchs der Fremdling heran und hielt Schritt mit der Waldjugend und seiner Umgebung. Er mußte sich weidlich sputen, denn während in der Pflanzung Unkraut und Gräser entfernt wurden, nahm niemand darauf Bedacht, die schnellwüchsigen Palme und Kräuter, die ihn zu überwuchern drohten, auszureißen. Endlich wiegte er seine Krone über dem niederen Gefasel. Sie dehnte sich wohl in die Breite, damit die Sonne so recht von allen Seiten in die grünen Lebenswerkstätten, die Blätter eindringen konnte. Eines Tages im Frühling machte er seine Kameraden in der Schonung drüben hoch erstaunen, ja, sie meinten, die Milchstraße sei auf den Wildling herabgefallen. Ein Schaum von weißen Sternen hüllte ihn ein. Das Leben feierte in ihm seine hohe Zeit und machte ihn glücklich.

Als der Abend kam und der goldige Schein der scheidenden Sonne durch die Kronen funkelte, streifte ein verliebtes Paar durch die Einsamkeit. „Siehst du den entzückenden Blütenbaum; laß uns unter ihm ruhen und träumen!“ Lange saßen sie und lauschten trunken dem süßen Geheimnis über ihnen. Der Baum pürte das Pfingstrosenherzen und lächelnd streute er seinen weißen Blütenfaden auf sie hinunter. Dann stieg der Mond über den Bergglat im Osten und verwandelte die Welt mit seiner Silberflut. Der Baum ward ein verzaubertes Schloss, von dessen Türmen und Rondellen Fahnen wehten und Quirlen sich schlangen. Auf dem Söller wartete das Burgfräulein auf den kühnen Freier, der die schwarzen Gräben durchschwamm und die Mauern erstieg. Weiß war ihr Gewand, von Silber durchwirrt, grün sein samtener Grund. Später verließen die Verliebten das Baumtschloß.

Der Frühling verging. Die duftende Schönheit verwehte. Der Sommer kam. Langsam rundeten die Erntingfrüchte sich an den Zweigen. Der Baum brauchte viele Säfte und Kräfte. Just zu dieser Zeit machte er eine betrübliche Entdeckung. Fast überall wohin seine Wurzeln drangen, stießen sie auf andere Wurzeln, welche die Schollen durchzogen, die Krümchen abtasteten und wegführten, was sie tauglich für die Zwecke ihres Zellenverbandes hielten. Was er in seinem weißen Frühlingsschleier nicht geahnt hatte, wurde er nunmehr inne, nämlich, daß seine Altersgenossen ringsum ihm seinen freien Standort nicht gönnten. Er dachte, ob seine Schönheit sie vielleicht mit Neid erfüllte. Von allen Seiten trieben die Buchen, die Tannen, die Eichen, die Eschen ihre Saugleitungen in die Lichtung hinein und räuberten sozusagen jeden Winkel darin aus. Man sah einen guten Brocken erkräfteten seine Erdschnüffler, ja die Spitzen der Wurzeln wurden derart scharfsinnig, daß man hätte glauben können, sie röhren die Nahrung. So konnte er seine Birnen reifen. Im Herbst kam das Eichhörnchen und turnte nach ihnen; den Kindern, die begehrlich in das Gezeig schauten, schüttelte er sie hinunter und sie haschten jubelnd darnach, denn weil sie von einer edlen Sorte herstammten, schmeckten sie nicht bitter, sondern hatten manche Eigenschaft der Eltern ererbt.

Nachdem die Früchte vollendet waren, hatte er gerade noch Zeit, die Vorratskammern in den Ästen und im Stamm mit Stoffen für die nächste Blütezeit zu versehen, denn der Boden war noch zu kalt im Vorfrühling, um genügend bearbeitet werden zu können, wenn das neue Jahreswerk wieder beginnen mußte.

Dann kam der Winter. Die Kräfte schimpfte in seinem Geäst über den Nebel, der ihr die Aussicht auf Beute verbarb. Das Feldmäuschen grub sich auf der Flucht vor der Kälte immer tiefer unter die Hauptwurzel hinab und schlief endlich ein. Die Schmetterlingspuppen unter der Rinde wurden steif wie Glastropfen. Doch eines Tages kam die Meise und piepte: d' Jyt ist do, d' Jyt ist do! Bauer wurde die Luft; der Schnee zerrann die Schlüsselblumen entfalten ihre gelben Reifröcke, die Beilchen warteten geduldig auf der Südseite des Baumes und erfüllten die Lichtung mit ihrem balsamischen Duft. Der Frühling war wieder da. Da erlebte unser Baum eine neue unliebame Ueberraschung. Als er die Blätter entfaltete, sezten sich eine ganze Anzahl der zarten Dingerchen auch bei Sonnenschein über Kälte. Nicht zu Unrecht, denn die wärmenden Strahlen trafen sie nicht, sie lagen im frostigen Schatten. Der Baum aber erinnerte sich, daß zu Beginn der letzten Wachstumsperiode alle jene Zweiglein noch im Sonnenlichte gespielt hatten. Die erste Erkenntnis aus dieser Erscheinung lautete für ihn, daß die umgebenden

Eine Tigerjagd im Dschungel.

Erzählung von Ulrich Terlinden.

Eine volle Stunde schon rollte der Karren mit den Zehnradern und den Scherbenrädern langsam dahin, tauchte in den Schatten von Bügeln und Wildnis, querte durch einen Bach und kam den Dschungeln näher. Draußen rennen die Hindus mit Schweinassen Körpern am Gespann entlang. Ein wilder, penetranter Geruch füllt das Innere des Wagens und bleibt an Kleidung und Wänden hängen; das ist die Stunde des Vergehens und zugleich die Stunde des neuen Lebens. Ein kurzer, wenige Minuten dauernder Plagregen wird das neue Leben aus der Erde zwingen. Welch ein Abenteuer, dies allein! Die Moskito und Insekten schwärmen durch die Dunkelheit und die Nacht hängt tief über den Landschaften; immer lauter rauscht das Streichorchester der Blasen und strömt die Serenade des Kleingetiers über uns hinweg. Der Plantagenbesitzer Peters reichte die Whistylasche herum.

Der scharfe, schwüle, peinigende Geruch verstärkt sich. Enger halten die Eingeborenen an den Wagen. Von draußen herein hallt der Ton eines streifenden Wildes; dunkel erdröhnt die Erde unter dem Gang eines Elefanten. Die Vögel füllen sich, als würden sie das verlorene Wasser aus dem Ozean saugen und fliehen zurück in das Schwarz des Urwaldes.

Der Himmel ist tief schwarz und dennoch ist es dämmerig, als läme dieses dunkle Licht aus einer transparenten Erde. Es ist mir, als sähe ich die Bäume wachsen, als füllten sich die Gewässer mit lauten Stimmen, als redeten mit einer unverständlichen Sprache die Sümpfe.

Der Eingeborene, dessen weißer Sarong zu uns hereinleuchtet und der die Bottschaft von dem Ueberfall des Tigers gebracht hatte, bleibt plötzlich stehen. An einer äugt Marjadt in das Dunkel. Dreimal war der Malaja mit Peters auf der Dschungeljagd, aber immer wieder ergreift ihn das Entsetzen vor den Dämonen; denn alles, was unter der Sonne Indiens lebt, alles Leben ist gleichbedeutend mit einer Gottheit. Das Leben ist der Anbegriff der Gottheit.

Hinter einem kleinen Bestand von Palmen und Teakbäumen halten wir an. Wir horchen in das Gespinnst, in das Lärmen der Nacht; aber nichts hören wir von der Nähe des Tigers.

So halten wir, eng beisammen, lauschend in das ewige Rätsel der tropischen Nacht, von den Mühen überfallen, eine Beute der Insekten, preisgegeben den Millionen Feinden, in danger, quälender Stille aus.

„Der Wehse!“ flüstert Peters, der den Geruch der Raubtiere kennt.

Wir dringen in die Dschungel ein, langsam, vorsichtig; nach einigen Minuten kommen wir auf den Kampfsplatz, auf dem das niedergeschlagene Kind des Urwaldes liegt; mit aufgerissenen Adern, daraus der Tiger das Blut getrunken.

„Er hat getrunken“, sagte Peters, „bald wird er sich die Nahrung holen.“

Wir kehren eilig zurück, mit drei Hindus eine Doppelpalme erkletternd; indes der Rest der anderen Eingeborenen hinter einen dichten Wall der niederen Bäume geschickt wurde, richten wir uns einen Platz zur Beobachtung.

Niemand rührt sich. Wir sitzen zwei Stunden lang, das Gewehr schußbereit auf den Knien. Ich denke an eine Jagd auf Krotzelle; sie ist spannender und weniger gefährlich als eine solche nach dem Raubwild der Dschungel, anäuelnd, schweißtreibend und aufregend. „Jeder Tiger“, flüstert Peters kaum hörbar, „lehrt zur Beute zurück, außer in der Regenzeit.“

Wir warten und abermals vergesse ich merkwürdigerweise auf den Schutz in das Dunkel, in das rasende, tolle, gierige Leben, das in dieser Nacht gleichsam aus dem Nichts, aus den Lücken quillt, lauschend, unahndbar; eine Quelle des Lebens. Und mitten hinein, in diese betäubende Quelle des Lebens will Peters den Schutz abfeuern, nichts anderes tun, als die Erde tut, das Naturgesetz es fordert.

In den dämmerigen Umrissen der Lichtung sehe ich jedes Ziel schwanfend werden. Ich habe

Waldbäume einen kleinen Vorsprung gewonnen hatten.

Der Birnbaum zauderte nicht. Er ließ einige der benachteiligten Zweiglein abdröckeln und baute mit erneutem Fleiß die Höhentriebe weiter. Fast alle diesjährigen Blüten hatten noch Sonnenschein. Im nächsten Jahre wurde er inne, daß von der einen Seite her die Kräfte seiner Nachbarn gefährlich in den Bereich seiner Krone vordrangen. Er parierte den Anschlag, indem er seinem Haupttrieb eine abgewendete Richtung gab. Er tat es nicht gerne, denn die Bäume tragen ein Gesetz der Schönheit in sich und verlegen es nicht leicht hin. Aber verkümmern oder gar sterben, ist bitter. Unser Baum mochte wohl ahnen, daß für ihn ein Wettwachsen auf Leben und Tod notwendig wurde. Es war ihm viel leichter, als hörte er den bösen Schwur seiner Nachbarn: „Der Fremdling muß erliegen. Wir dulden nur beständiges Gewächs.“ Der Trost stand auch in ihm auf. Er redete einen kräftigen Ast wider den vorwärtigen Gegner und zwang diesen zu teilweisem Rückzug.

Seine schöne Jugendform — er war noch so jung — mußte jedes Jahr mehr verunstaltet werden. Aus dem kräftigen Wesen ward ein hagerer, aufgeschlossener Geselle. Um diesen Preis hielt er mit dem Wachstum der anderen einigermassen Schritt, denn noch grünte jeden Morgen die Sonne seinen Wipfeltrieb. Aber immer näher rückten seine Feinde auf ihn los; es alich einem

den beißenden, scharfen Gestank der Beute, des niedergeschlagenen Kindes in der Nase; wenn ich die Hand habe, schwirren die Insekten um mich auf. Ich sehe zwei Lichter von unten heraufglücken; aber nichts geschieht; sogar die geliebte Pfeife wird zu einer Gefahr.

Und während ich über den Sinn dieser qualvollen Stunden nachdenke und einen faustgroßen Käfer von meinen Knien schlendere, flammt plötzlich der Blitz des Schusses auf.

Feuergelb ist die Nacht durchlocht, für eine Sekunde zerfissen — dann bricht wieder die Dunkelheit herein, tiefer, gefährlicher, grauener als je: nun haben wir einen Feind dort unten auf der Erde.

Eine Stille lastet auf dieser Erde; dann kommt ein müdes, verlorenes Echo des Schusses, als hätte er dieses beispiellose Leben vernichtet. Aber bald beginnt es wieder wildbrausend von neuem sich zu erheben: die Sümpfe, die Dschungel, die Pantanen und Pflanz, selbst in den Palmen hängt ein hölzernes Rauschen. Aber von dem Feinde keinen Laut.

„Ich habe gefehlt!“ sagt Peters neben mir, mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde.

Zwei volle Stunden mühten wir auf dem martierenden Hochsitz bleiben.

In der frühen, blaffen, erwachenden Dämmerung, die über die Dschungel streicht, ist der Platz unten leer. Das Kind liegt allein. In der Ferne ertönt der Schrei eines Wildes, wie der eines Schotals. Das Orchester der Insekten verstummt langsam. Wir klettern zur Tiefe. Verängstigt und schlaflos kommen die Eingeborenen zurück.

Peters schweigt. Eine halbe Stunde hatte er nach der Spur des Tigers gesucht; er hatte sie nicht gefunden.

Dann steigen wir wieder in unseren Zehnradern. Die Hindus sind fröhlich und laufen eilig und tratschend neben dem Wagen einher, den Dörfern zu, Peters hat die Büchse noch immer schußbereit auf den Knien liegen. „Er verfolgt uns, es ist Zeit, daß wir nach Hause kommen!“

Nachher geht es dahin. Im Trab. Es lärmt dunkel über der nun wieder trockenen, dürstenden, weichen Erde auf. Die Hindus sind voraus geschickt und bald hinter einem Hügel verschwunden.

Eine Stunde später ereignete sich etwas Seltsames; etwas, das ich nicht glauben würde, etwas Unfassliches.

Während wir aus dem Wagen gestiegen waren, um über eine Höhe einen kürzeren Seitenweg einzuschlagen und dem glühenden Strahl der Morgensonne zu entgehen, erreichten wir unter schattigen Farnen bald das Campoung; wir hörten ein dumpfes, trachendes Gebrüll.

Peters blieb stehen und lauschte in die Wildnis zurück; ein Schatten wechselte über sein braunes Gesicht. „Das Gespenst!“ rief er plötzlich, „der Tiger hat die Zebus überfallen!“ Dann setzte er, im glühenden Sonnenmorgen, nach dieser gräßlichen, nasen, schwülen, dumpfen, durchwachten Nacht, zum Laufe an, und hinter dem Hügel weg sehen wir den Ochsenkarren in rasender Fahrt, durch die Bazarstraße auf den Gemeindeplatz stürmen.

Und mitten auf dem Wagen, unter dem zerfissenen Blätterdach, brüllend, vom rasenden Lauf der Ochsen gestört und gehindert, von der unter ihm dahinfließenden Erde verwirrt, wild in seiner Angst, willenlos, unentschlossen, völlig machtlos geworden, hält sich der Tiger in den hölzernen Wänden versfangen. Er hatte in seinem Sprung, der zu kurz gewesen sein mochte, um die Zebus zu erreichen, das Dach eingerissen und nun stand er bröhnend in seinem Gebrüll mit schwankendem Leib auf dem dahinfließenden Wagen, dem gebrauchstreifen Kopf hoch in die Luft geworfen, mit geöffneten Lezzen und blanken, schimmernden Zähnen.

Ein zweiter Schuß dröhnte, jagte die Menschen an die Fenster und unter die Häuser und ... als hätten es die Zebus begriffen — sie blieben mit einem Rud stehen.

Und mit dumpfem Fall schlug der getroffene Körper des Tigers über den Wagen, das Dach hinterbrechend, auf den heißen, rotbraunen Sand.

grausamen Spiele, mit dem die Wölfe ein Opfer immer enger einkreisen. Der Lebensbetrieb einer ganzen Seite der Krone mußte nach und nach aufgegeben werden, da die Blätter in dem immer tiefer werdenden Schatten nicht mehr zu arbeiten vermochten. Das schwächste natürlich seinen ganzen Körper empfindlich. Der Vorsprung der anderen wurde sichtbarlich größer. Doch noch behauptete er entschlossen seine Stellung, wenn auch immer ausgesprochener nur durch Verteidigung. Sein Haupttrieb krümmte sich mit jäher Energie, um den noch freien Luftraum in der Kronenhöhe auszunützen und der drohenden Umklammerung zu entriuen.

Der Kampf gestaltete sich nicht minder heftig unten im Erdbunde. Das Netz der nahrungssuchenden Waldbaumwurzeln verdichtete sich auf dem noch verbliebenen winzigen Reste der anfänglich schon kleinen Lichtung zu einem wahren Wurzelsturz, der den weniger gut ausgestatteten Konkurrenten immer mehr von der Nahrung ausschloß. Sie waren zweifellos stärker und besser geeignet, den schweren Waldboden auszunützen, als die entsprechenden Organe des Abkömmlings gehegter und gepflegter Fruchtbaumgenerationen.

Manchmal mochte wohl eine traurige Ahnung den einsamen Birnbaum schütteln. Doch im Frühling schmückte er sich stets noch mit einigen Blütenbüscheln und wenn die Blätter sich

bunt färbten, äugten jedes Jahr noch einige reife Früchte zwischen ihnen hervor.

Einmal kam das Paar, das einst unter ihm geruht hatte, in seiner Nähe vorüber. „Hier war damals die kleine Waldlücke mit dem lieblichen Bäumchen“, sagten sie zueinander. Zwei Kinder begleiteten sie jetzt. „Welch alter, häßlicher Wildbirnbaum“, riefen sie. „Sieh doch, Vater, wie er dornig und halb dürr ist, wie die Flechten gleich Bodsbärten von ihm herabhängen.“ Solche Worte trafen den ringenden Baum. Er war wahrlich nicht schuld an seiner Verunstaltung. Aus Schmerz und Narben war seine Häßlichkeit geworden. Am meisten fast betäubte es ihn, daß sie ihn für alt hielten. Er stand mitten in der Jugend und hätte noch Dutzenden von Fruchgenerationalen das Leben weiterreichen können. Ach, wie viele Frühlinge hätte er noch mit Duft und Farbe zu verschönern vermocht.

Es kam ein Sommer, da verschwand er ganz unter der grünen Glocke der über ihm zusammengewachsenen Waldbäume. Immer weiter entfernte sich die Tagesfestigkeit von ihm, immer undurchdringlicher wurde die Wand, welche sich zwischen ihm und die Sonne hob; endlich wich sogar zur hohen Mittagszeit das Dämmerdunkel des Abends nicht mehr. Einige Nester grüntem noch melancholisch. Dann brach ein Frühling an, allwo sich nur noch ein letztes Zweiglein beblätterte. Eine einzige Blüte trieb schon daraus hervor. Welch sinniges Zeichen, das die Natur dem entschlafenden Tulder noch gönnte.

Im Herbst sah ich, daß sein Kampf beendet war. Er war unterlegen. Aber als Held. Zwanzig Jahre hatte er unablässig gekämpft, gesucht, gehofft, gelitten. Allein, nur auf die eigenen Kräfte angewiesen. Wer hat seine Einsamkeit verachtet und wer seinen stillen Kummer gemildert? Wer weiß darum, welche neue Schönheit von ihm aus sich über die Erde verbreitet hätte, wenn sein Schicksal einen freundlicheren Verlauf genommen.

Traurig ward ich, denn ich gedachte jener Menschen, die ganz allein den Kampf des Lebens auszuhalten haben. Die von der Wollsmute erstickt werden. Und die doch vor dem Sinken in die Unmacht der feindlichen Welt noch eine allerletzte Blüte reichten. Preis euch, ihr tapferen Einsamen!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Nahrungsmittelkrise in der Sowjetunion.

Die Nahrungsmittelrationierung in Permanenz.

Der Volkskommissar des Handels, M i o j a n, hat in dem Plenum des Moskauer Komitees der RPSU. einen Vortrag gehalten, in dem er sich über die Versorgung der russischen Städte mit Nahrungsmitteln geäußert hat:

„Schon seit zwei Jahren stoßen wir bei der Lebensmittelversorgung der Industriezentren auf bedeutende Schwierigkeiten, die aber jeweils zu anderer Jahreszeit und bei anderen Nahrungsmitteln auftraten und dadurch eine ungeheure Belastung für die Sache der Versorgung der Arbeiterbevölkerung darstellten.“

Was die Schwierigkeiten der Getreidebereitstellung anbelangt, so hat die Partei schon genügend die Gründe dafür klargestellt und die Wege zu ihrer Beseitigung aufgezeigt. Aber die Schwierigkeiten in anderen Produktionszweigen der Nahrungsmittelherstellung, besonders auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion treten uns jetzt so häufig entgegen, daß es notwendig ist, die Aufmerksamkeit der Partei zur Aufklärung der Ursachen und zur Ausarbeitung von Methoden zur radikalen Lösung der Frage der Lebensmittelversorgung mobil zu machen.“

Ebenso wenig wie beim Brot dürfen die Schwierigkeiten in der Versorgung der Städte mit Fleisch, Butter, Milch, Gemüse usw. für Zufallserscheinungen gehalten werden.“

Ferner erklärte M i o j a n jetzt schon, daß das Kartensystem noch das ganze nächste Jahr in Kraft bleiben würde:

„Unter diesen Umständen halten wir die Beibehaltung des Kartensystems für die ganze bevorstehende Zeitperiode für notwendig, wobei wir jedoch die Qualität des Brotes nach der neuen Ernte heraufsetzen werden.“

In vielen Städten besteht die Praxis, auch den Handel mit anderen wichtigen Lebensmitteln, bei denen sich Preistreiberie auf dem Marke bemerkbar macht, durch das Kartensystem zu regeln. Diese Maßnahme hat sich überall als berechtigt erwiesen, soweit sie es ermöglicht, mit diesen Nahrungsmitteln in erster Linie die wertigste Bevölkerung zu versorgen.“ („Pravda“ vom 27. Juni.)

Der Segen der Brotkarte ist den russischen Städten noch auf lange Zeit gesichert.

Devilenturle.

Prager Kurse am 8. Juli.

	Wels	Warr
100 holländische Gulden	1355.25	1359.25
100 Dinar	59.22 1/2	59.47 1/2
100 Reichsmark	803.70	800.20
100 Belgas	468.65	469.85
100 Pengas	588.15	590.15
100 Schweizer Franken	649.15	651.15
1 Pfund Sterling	163.61	164.21
100 Yrr	176.45	177.25
1 Dollar	33.75	33.85
100 kroatische Franken	132.05	132.45
100 ungarischer Sztik	377.90	379.90
100 Schilling	474.55	476.05

Kleine Chronik.

Die Fische hören!

(Entnommen der empfehlenswerten Zeitschrift "Arctia". Probehefte stellt der Verlag in Jena gern zur Verfügung.)

Die alte Streitfrage, ob die Fische hören, d. h. Schallwahrnehmungen mittels eines besonderen Sinnes haben, trotzdem ihnen die "Schnecke", das Gehörorgan der Wirbeltiere, fehlt, scheint nach den neuesten Untersuchungen Professor von Frischs in positivem Sinne zur Entscheidung zu kommen. Die interessantesten Versuche, über die der Forscher im "Biologischen Zentralblatt" berichtet, basieren auf dem Gedankengang, daß die Frage unentscheidbar ist, solange es nicht gelingt, den Tönen eine biologische Bedeutung zu geben. Diese ist nun nach der Pavlov'schen Methode der "bedingten Reflexe" leicht zu erreichen. Ein kleiner blinder Wels diente als Versuchstier: jedesmal beim Vorbleiten des Futterers ließ der Versuchstier einen Pfiff ertönen. Sehr schnell lernte der Wels den Zusammenhang und kam auf den Pfiff aus seinem Versteck hervor, das Futter in Empfang zu nehmen; er war auf den Pfiff "dressiert". Ein Schüler von Frischs, Stetter, führte die Untersuchung weiter und kam zu ganz überraschenden Resultaten: alle geprüften Fische — es waren 6 verschiedene Arten — ließen sich auf Töne (Rundpfiff, Stimmgabeltöne, Streichinstrumente usw.) dressieren. Am besten geeignet zeigten sich die Elritzen, an denen auch die Hörschwärze bestimmt werden konnte. Nach kurzer Dressur reagierten sie auf Töne, die so leicht waren, daß ein neben dem Wasserbehälter stehender Mensch sie nur mit Mühe, ein unter Wasser getauchter überhaupt nicht mehr hören konnte. Auch daß verschiedene hohe Töne voneinander unterschieden wurden, ließ sich nachweisen. Der "Futtererton", ein höherer Ton, bei dem der Fisch gutes Futter erhielt, wurde bald, auch ohne Anwesenheit von Futter, mit Aufschlappen der "Warnton", ein tieferer Ton, bei dem eine schlechtmachende Substanz gereicht wurde, mit einer Nudeltreaktion beantwortet. Die Quinte, die große Terz, sogar die kleine Terz lernten manche Fische mühelos unterscheiden; man hat keine Anhaltspunkte anzunehmen, daß die Haut zu derartigen Leistungen imstande ist, die Fische also mittels des Tastsinnes die Töne als Wasserwellen wahrnehmen, und darf daher wohl dieses differenzierte Unterscheidungsvermögen als ein "echtes Hören" der Fische ansprechen. Dr. G. S.

Kunst und Wissen.

Gejungs- und Musikakademie, anlässlich des Kollegentages der Buchdrucker in Prag, Samstag, Lucernajal. Den Abend eröffnete der Sängerkorps Typographia Prag mit Swetanas "Widmung". Dann sang der Buchdrucker-Sängerkorps Gutenberg Linz drei Lieder, von denen Czajkows "Erde" und die Uthmann-Ballade "Kobespierre" ausgezeichnet vorgetragen wurden, während Forsters "Morgenpredigt" etwas abfiel. Die Reichberger Typographia wartete mit "Lord Holsen" auf, die Wiedergabe litt aber unter der Farblosigkeit der Bühne. Nach der Pause sang die Prager Typographia "Die Extrablende" von Krizovsky. Anschließend kam Gutenberg Linz zu Worte: Reuhofers "Bergwinter" gelang nur im ersten Teil ausgezeichnet; "Zwei Rosen" von Gräflinger und Franz Schuberts "Flucht" sowie "Wir sind Menschen" beendeten das Programm der Linzer Sänger, die mit ihrem Dirigenten Basil Kacalik stark mit Beifall bedacht wurden. Die Reichberger Typographia brachte hierauf Uthmanns "Abend auf der Heide" zu Gehör; auch sie wie ihr Dirigent

Neumann fanden Dank bei der Zuhörerschaft. Den Abschluss bildeten Lieder S. V. Kims, u. zw. "Jüngling" und "Unser Herr", vorgetragen von den Prager Sängern, die den stärksten Beifall fanden und Zugaben brachten, u. a. die "Internationale". Ueber den orchestralen Teil wollen wir von einer Besprechung absehen, da dessen Programm mehr der Unterhaltung als der Kunst diene. Die Programmzusammenstellung ging hier von Gesichtspunkten aus, die wir am allerwenigsten bei den Buchdruckern, d. h. bei den verantwortlichen Faktoren dieses Kollegentages herrschend sehen möchten. Wir wollen aber der Hoffnung Ausdruck geben, daß bei einer ähnlichen nächsten Veranstaltung diese Fehler nicht ihre Wiederholung finden. —H.

"Anbente." (Gastspiel Max Adalbert mit Ensemble.) Max Adalbert spielt fast aus dem Steigreif nach seiner Jagd und braucht schwache Stücke um die eigenwillige Komik um so stärker entfalten zu können. Seinem Temperament ist ein harmlos wichtiger Schwank von Friedmann-Fredrichs gerade als Rahmen gut genug und die stärkere Bindung an ein besseres Stück wäre nur Fessel. Ist er in "Müllers" der laute jobiale Schwerenöter in der ganzen Sorglosigkeit des überlegenen selbstbewußten Bürgers so zeichnet er hier einen gegensätzlichen Typ, den Kleinbürger, der vergessend bemüht ist, die Komplex der Macht- und Erbensehnsucht durch die Geste des Tyrannen und Erbenknechts zu kompensieren. Er poltert und droht, wärft sich in die Brust, die ein unmöglicher Prax umspannt, und bleibt doch der er ist, die Karikatur seines Selbstbewußtseins und seiner Würde. Ein trockener Humor, der bei sparsamer Geste aus der Situation und aus dem Worte schöpft, trägt diese glänzende Charakteristik. Freilich möchte man dann den ganzen Abend nur ihn sehen und hören, weil eben nur er wichtig und der Rest nur Dekoration ist. Für die anderen Darsteller, die vom Text leben, wo Adalbert aus dem eigenen schöpft, bleibt wenig übrig, auch wenn sie so sympathisch wie Sarnow, Ellen Frank und Colette Corder sind. Nur Herr Pittschau hat eine dankbare Dienerrolle; Ferry Silla wirkt durch seine Erscheinung mehr als durch sein Spiel. — Der Abend war dank Max Adalbert jedenfalls ein Ereignis, das auch in der sommerlichen Spielfeiert größere Beachtung verdient, denn man sieht hier nicht oft und manches Jahr gar nicht solch einen Komiker! E. F.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7 1/2 Uhr: Ensemblegastspiel des Kleinen Theaters in Berlin: "Müllers". Mittwoch (220-4), 7 1/2 Uhr: "Hochzeit in Hollywood". Donnerstag (221-1), 7 1/2 Uhr: "Der Mann, der seinen Namen änderte". Freitag (222-2), 7 Uhr: "Ein Maskenball". Samstag (223-3), 7 1/2 Uhr: "Matharina Rnie". Sonntag, 7 Uhr: "Dihello". Montag (224-4), 7 1/2 Uhr: "Der Barbier von Bagdad".

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: "Broadway". Mittwoch: "Der Mann, der seinen Namen änderte". Donnerstag: "Die Magd als Herrin" — "Der getreue Mülkmeister". Freitag: "Der Mann, der seinen Namen änderte". Samstag: "Profi, Gipsel". Sonntag: "Der Mann, der seinen Namen änderte". Montag: "Leinen aus Irland".

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag: Dienstag, den 9. d. M., im GEC-Speiseaal, Sprechchorprobe und Musikprobe ab 1/8 Uhr. — Mittwoch, den 10. d. M., im Garten des Lidovy dum, Zusammenkunft mit 330 schwedischen Jugendlichen (Musik, Gesang usw.). Beginn 9 Uhr. Wir laden alle Parteigenossen zur Teilnahme ein.

Turnen und Sport.

Ragbuckelei in Jugoslawien.

Die Diktatur in Jugoslawien richtet sich außer gegen Arbeiterorganisationen auch gegen bürgerliche Vereinigungen, die dem König und seinem Thron nicht vorbehaltlos zu Diensten sind. Aufgrund von Gerüchten über die bevorstehende Auflösung der kroatischen Sokol- und Orli-Turnvereine begaben sich Deputationen dieser Vereinigungen zum König, um ihm untertänigst ihre Treue zu versichern. Der Erfolg: die kroatischen "Sokol" und "Orli" werden als "ritterliche" Vereine betrachtet und dürfen bestehen bleiben. Seine königliche Hoheit geruhte so zu entscheiden. Damit ist für die bürgerlichen Turnvereine in Jugoslawien wieder Licht in der Dämmerung.

Bürgerlicher Sport.

Fußball.

Slavia gegen Juventus Turin 3:0 (0:0). Samstag fand in Prag das Rückspiel statt. Wir wollen diesmal von einer eigenen Kritik absehen und zitieren eine bürgerliche Presse, "Stimme", das "Montagsblatt", wo es u. a. heißt: Am ganzen Nachmittag ging ein heftiger Regen nieder, der den Slaviaplug in einen Morast, stellenweise in einen Teich verwandelte. Der Schiedsrichter brachte aber den Mut auf, den Platz als spielfähig zu erklären, eine etwas gewagte Sache, da bei dem unregulären Spielfelde leicht schwere Verletzungen der Spieler hätten eintreten können. Dieses Vorgehen des Schiedsrichters und der beteiligten Vereine bewies aufs neue, daß es den Veranstaltern des Turniers nicht um den Sport als solchen geht, sondern das Mitropa-Turnier scheinbar veranstaltet wird, um den Profivereinen, die an diesem Wettbewerb beteiligt sind, zu größeren Gedeinnahmen zu verhelfen. Sportlichen Wert besaß das Samstagsspiel auf keinen Fall. — Trotzdem wird das "Montagsblatt" ein einsamer Rufer bleiben, denn bei den Bürgerlichen ist der Sport ein Geschäft, ganz gleich, ob es sich um Profis oder Amateure handelt. Jeder macht eben die "Geschäfte" auf seine Art.

DFG Prag war Samstag in Falkenstein, um eine feinerzeit erhaltene Niederlage wettzumachen; es reichte aber nur zu einem 2:2 (0:2)-Resultat. — Sonntag gossierten die Prager in Asch und siegten gegen DSB mit 5:4 (1:1). — Beide Erfolge sind aber nicht gerade schmeichelhaft für einen Amateurmeister!

Sparta Prag gegen TSK 3:2 (2:2). Die Prager Gast-Gast trat Sonntag in Teplich der Ex-Gast-Gast gegenüber und blieb knapper Sieger. Die Prager zeigten sich von ihrer "lebenswürdigen" Seite, indem sie ihre ehemaligen Klub-"Kameraden" zusammenholten. Es war ein "würdiges Propagandaspiel" des bürgerlichen "Volksports".

Vom Mitropa-Cup. In Wien schlug Vienna die Budapester Hungaria 1:0 (0:0) und in Genua

ging das Treffen Rapid Wien gegen FC. Genoa torlos aus (0:0).

Sonstige Resultate. Klavno: Krotechabh gegen Vocslay 2:2 (1:1), Samstag; SK gegen Vocslay 3:1 (2:1). — Vilsen: TFC. Budweis gegen SK 3:1 (0:1). — Leipzig: DSB gegen SpBg. Bodenbach 2:1 (0:1). — Schreckenstein: TSK. Amateure gegen Sportbrüder 4:4 (2:1). — Brunn: Somogy FC gegen Zidenice 3:1 (1:0), Samstag; Zidenice gegen Mor. Slavia 3:2 (3:1). — Proßnitz: SK gegen Somogy 4:1. — M. Ostrava: SK gegen Bialiter FC 3:5, Samstag. — Preßburg: SK gegen Rapid Tyrnat 1:2. — Sillein: SK gegen Grazer AC 3:2. — Berlin: 1. FC. Nürnberg gegen Hertha-BSC 0:0. — Frankfurt: Sp. Bg. Fürth gegen SC. OS Breslau 6:1 (2:1). — Stockholm: AC gegen Espagnol Barcelona 3:2. — Essig: SAC. Wien gegen Gradjansti 4:2 (2:1).

Leichtathletik.

Hirschfeld neuerster Weltrekord. Bei einem Sportfest in Berlin stellte Hirschfeld im Kugelstoßen mit einer Wurfweite von 16.11 Meter einen neuen Weltrekord auf.

Wassersport.

Wasserball. Preßburg: Wien gegen Preßburg 5:5 (2:1). — Darmstadt: MAC. Budapest gegen Jungdeutschland (!?) 6:0 (2:0). — Paris: Frankreich gegen Deutschland 3:2 (2:0).

Benachrichtigungen aus dem Publikum.
Das Beste für Ihre Augen
Beratung Optiker Deutsch, Prag.
Palais Koruna. 1882

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Urania (deutsches Kino): "Drei Zirkuslöwe". — "Lodendes Gift".
- Lido: "Die Naturgesetze". — "Riff und Raff in den Alpen".
- Alma: "Grabmal einer großen Liebe". — "Nacht der 7 Sünden".
- American: "Dämon von San Francisco". — "Kämpfende Herzen".
- Belvedere: "Das Fabrikmädchen". A. Ondra.
- Veseda: "Die Naturgesetze".
- Karlin: "Das gelbe Faß". — "Heid der Arizona".
- Konvikt: "Verbrechen des Arztes". — "Straßenbekanntschäften".
- Regy: "Der Präsident". Iwan Mojuchin. — "Denn, der Mann mit der starken Faust".
- Adria: "Es kloppt die Mühle...".
- Avion: "Zwischen Leben und Tod im Urwald".
- Flora: "Es kloppt die Mühle...".
- Obvoda: "Es kloppt die Mühle...".
- Julis: "Was Kinder den Eltern verschweigen".
- Koruna: "Led. Hochzeitsreise". — "Jorro, der Räuber".
- Louvre: "In den Spielhöhlen von Lonto Rim".
- Lucerna: "Die vererbten Triebe".
- Retro: "Frieden zwischen Vatikan und Luitinal". — "Auf dem Felde der Ehre".
- Olympie: "Das Kind der Liebe". Josef Schildkraut.
- Vassage: "König der Könige".
- Praha: "Arabische Nächte". Tom Mtz.
- Nabio: "Sensation im Klub".
- Stant: "Auf Befehl des Zaren". L. de Butti.
- Stvotary: "Es war...". Drama J. Gilbert, G. Garbo.

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Mahati.

Von Khebo.
(Schluß.)

Wir unterhielten uns ausgezeichnet. Der Leutnant war in bester Laune, einige rasch heruntergestürzte Gläser hatten das ihre getan und der junge und hübsche Mann spielte den lebenswichtigen Seladon wie nie zuvor. Er erzählte viel und gut und einmal traf es sich, daß er die Hand Mrs. Ellens ergriß und einen Kuß darauf drückte. In diesem Augenblick sah ich zufällig auf den Finger, der unweit der Tür stand, und ersah vor dem haßgähenden Bild des Mannes. Mit leicht vorgebeugtem Oberkörper, die schneige Gestalt wie zum Sprunge gestrafft, stand er da, und ich meinte, ein feines Zittern an ihm wahrzunehmen. Wie eine Erleuchtung kam es plötzlich über mich. Mahati war auf Leutnant Dunham eifersüchtig. Es konnte gar nicht anders sein. Mit einem Male waren mir alle die sonderbaren Vorfälle klar. Der Finger eifersüchtig! Der Gedanke schien mir so absurd, daß ich mich eines lauten Aufschlzens nicht erwehren konnte. Mrs. Ellen und Dunham blinckten mich erstaunt an.

"Mir fiel jedoch Ihre merkwürdige Buddha-Statuette ein", sagte ich, um etwas zu sagen. Dunham hatte nämlich kurz vorher von irgend einem Eingeborenen einen Buddha erstanden, der allerdings etwas lächerlich ausah, denn er als Kerner aber hoch einschätzte.

"O, gnädige Frau, ich verpaß ganz, Ihnen meine Neuentdeckung zu zeigen." Griff er den Gedanken sofort auf und erhob sich. "Ich werde ihn bringen und Sie werden zugeben müssen, daß Sie selten etwas Originelleres gesehen haben, wenn auch der Kapitän ihn lächerlich findet."

Auch Mrs. Ellen und ich waren aufgestan-

den. Der Finger war noch vor Dunham hinausgegangen.

Der Leutnant kam zurück und stellte die kleine passierliche Figur auf den Tisch. Wir traten näher und Mrs. Ellen brach in einen entzückten Ausruf aus. Sie nahm das kleine Götterbild in die Hand, hob es in Kopfhöhe, um es besser betrachten zu können und stürzte sich dabei mit der Hand auf die Leuchte von Dunhams Stuhl. Da ertlang ein schriller Entsetzensschrei aus dem Munde Mrs. Ellens, der Buddha stürzte zu Boden und zerbrach in tausend Scherben, und an der Hand der schönen Frau, die eben noch die Statue gehalten hatte, hing der schenklische Körper einer Cobra.

Wir standen einige Sekunden wie gelähmt. Das Bild war auch zu gräßlich. Geisteshaft blaß, die weit aufgerissenen Augen auf das Reptil gerichtet, stand die Frau da. Da lösten sich die Zähne der Schlange, sie fiel zu Boden und schloß sich davon. Damit fiel auch von uns der Bann. Ein rascher Tritt zermalmte dem Tiere den Kopf und Dunham kam eben noch zurecht, um die niederfallende Gestalt der Hausfrau in seinen Armen aufzufangen.

Beide hatten wir im Augenblick die Sachlage erfasst. Es war wie eine Erleuchtung, wie sie sich in Momenten höchster Spannung mitunter einstellt. Der Aufschlag hatte dem Leutnant gegolten. Während seiner Abwesenheit war das Reptil auf irgendeine Weise in das hohle Götterbild gebracht worden und nur einem Zufall verdankte er sein Leben. An seiner Stelle war die unglückliche Ellen das Opfer des Mörders geworden.

Ein Geräusch an der Türe ließ uns aufstehen. Da stand Mahati, groß, hochaufgerichtet, wie eine Bronzesstatue. Ich gestehe, daß mir beim Anblick des Hindu ein kalter Schauer über den Rücken lief. Die Arme wie zur Abwehr vorgestreckt, die Augen aufgerissen, daß man fast nur das Weiße sah, stand er starr, ein Bild des

schrecklichsten Entsetzens. Dunham sprang freidebleich aus.

"Mörder!" schrie er mit einer Stimme, die nichts menschliches mehr an sich hatte. Zweimal schoß er. Der Hindu stand bewegungslos. Plötzlich kam Leben in die starre Gestalt und ehe Dunham zum drittenmal abdrücken konnte, war die Schwelle leer.

Ohne ein Wort zu verlieren, stürzte ihm der Leutnant nach. Er glich einem wilden Tiere. Ich folgte ihm, den Revolver in der Faust. Wir sahen eben noch einen Schatten um die Ecke des Hauses verschwinden und hörten eilende Schritte, dann war es still. Vergebens suchten wir den Fliehenden zu verfolgen. Wir hörten Pferdegalopp und ich mahnte Dunham, zurückzukehren. Es war aussichtslos, dem Eingeborenen bei der Finsternis in die Wildnis zu folgen. Wir wandten uns zurück, da hörten wir einen scharfen Knall. Von bösen Ahnungen getrieben, beschleunigten wir unsere Schritte. Atemlos erreichten wir die Stätte des Unglücks und sahen, was wir befürchteten. Vor dem Körper seiner toten Frau, nunmehr der inzwischen herbeigekommenen Leute, lag unser Wirt. Er war gerade rechtzeitig zurückgekehrt, um seiner Gattin die Augen zuzubringen. Dann ergriff er wortlos den Revolver, und ehe ihn jemand hindern konnte, schoß er sich eine Kugel in die Schläfe.

Der Kapitän schwieg.

"Und der Finger?" fragte jemand.

"Wir durchstreifen am anderen Tage die ganze Umgebung, ohne die geringste Spur zu entdecken. Niemand hatte ihn gesehen. Da wir überdies zur selben Zeit nach M. zurückkehrten wurden, konnten wir die Nachforschungen nicht fortsetzen. Ich erkundigte mich nach einem späteren Besuche nach ihm. Er blieb verschollen. Aber als eines Tages ein Mutiger die Schlange hütte öffnete, fand man die Käfige leer und am Boden die halbverfaulene Leiche des Hindu."

Shakespeare im Sprechfilm. Douglas Fairbanks und Mary Pickford wurden in der "Widerrspenstigen Zähmung" verfilmt. Eine englische Filmgesellschaft schreibt nun daran, auch "Romeo und Julia", "Der Kaufmann von Venedig", "Macbeth" und "Die lustigen Weiber von Windsor" zu verfilmen.

Dorothy Gish verläßt wegen des Sprechfilms England. Die bekannte Filmschauspielerin Dorothy Gish erklärte einem englischen Reporter, daß sie den Sprechfilm gegenwärtig für unzulänglich halte. Sie habe keine Lust, daran teilzunehmen und gehe zur amerikanischen Bühne, an der sie mit ihrem ganzen Herzen hänge. Sie meinte auch, daß sie mit ihrem "amerikanischen Dialekt" nicht beim englischen Sprechfilm tätig sein wolle.

Film und Schule. Die Schulkinder von Manchester und Salford haben jeden Samstag vormittags im Theater "Manchester Hippodrom" (einem Kino mit 2500 Sitzen) Filmvorstellungen mit einem eigens angefertigten Programm für Erziehungszwecke.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Rota K. B. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmarktenfernter wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Moderne Photoapparate,
unverreicht preiswert. Beste Präzisionskameras mit lichtstarker Markennoptik sowie Anhängerkameras von K 11.— an. Filmkamera K 26.—, Film für 6 Aufnahmen 3,5x3,5 K 1,50, 1 Dutz. Platten 6x9 K 2,00 9x12 K 15.—, 100 Postkarten K 29.—, Alle Bedarfsartikel-Preislisten 90 Seiten, frs. 154.

Photowerk EMIL BIRNBAUM, Rumburg 24.